

- 149 *C(ai) Lene(li). Lenii* statt *Lene(li)* ist die einfachere Lesung. Damit wäre *C.Lenius* Angehöriger einer belegten *Gens Laenia/Lenia*; vgl. Nr. 145 und Forcellini, *Onomasticon* IV 22, 89; Schulze, *Eigennamen* 186f., 200, 205.
- 152 Es hat den Anschein, daß die drei zusammen gefundenen *Muri*-Graffiti (Nr. 152, 181, 182) nach ihren Buchstabenformen von einer Hand stammen.
- 169 *[M]ar[i]*. Nach der Umzeichnung ist die Ergänzung entgegen der Ansicht der Verfasserin nicht sicher.
- 220 Beginn eines Cognomens ist ebenso möglich wie der eines Gentiles.
- 230 *Rufi[n]ius*. Ist nicht auch vom Platz her *Rufinus* zu erwägen?
- 281 *A(uli) V[---]*. Der heute verlorene Graffito könnte auch als *Açu[ti]* gelesen werden. Dieser Name ist häufiger belegt; vgl. Nr. 13ff., 34.
- 319 *[---]iti ? / [---]ipi ?* Endungs-*i* ist nur einmal auf der Umzeichnung zu erkennen und gehört zu *[---]ipi*.

Erlaubt sei hier eine Bemerkung zu einem weiteren, von der Verfasserin gelesenen und mit E. Ettlinger publizierten Graffito von einem Teller der seltenen Form Haltern 4 (Jahresber.Ges.pro Vindonissa 1983, 25-27): VIIRTATA. Die Verfasserin löst auf *Ver(ius o.ä.) Tata*, erklärt *Tata* als Cognomen, bisher nur aus keltischen Gebieten bekannt. *Ver-* kann durchaus als Namenselement aufgefaßt werden, zumal der *Ver-*Stamm im keltischen und germanischen Namenmaterial häufiger vorkommt (vgl. G. Alföldy, in: *Epigraphische Studien* 4, Köln-Graz 1967, 15ff. – D.E. Evans, *Gaulish personal names*, Oxford 1967, 279ff.). Es kann sich also um einen Namen *Vertata* handeln, dessen Träger aus keltischem Sprachbereich kommt. Auch bei dem Halterner Material sind Gentilizen mit Cognomen selten (S. 14), und ihre Träger sind in der frühen Kaiserzeit meist Angehörige höherer Ränge in der Legion.

Als ein Versehen ist es wohl zu erachten, daß die Verfasserin einleitend zum Katalog alle Graffiti als „vor dem Brand eingeritzt“ (S. 37) bezeichnet, natürlich aber nach dem Brand meint.

Um es nochmals zu betonen, mit viel Mühe und großem Scharfsinn hat die Verfasserin hier ein Material aufbereitet, das in dieser publizierten Form aus seinem Schattendasein herausgeholt wurde und eine wertvolle neue Quellengruppe für die Militärgeschichte, Namenkunde wie die Paläographie darstellt. Kaum zu ermessen ist die in die Lesungen investierte entsagungsvolle Arbeit der Verfasserin für den Leser, wenn ihm in den Tafeln die sauber präsentierten Umzeichnungen vorliegen. Vergleichbare Untersuchungen, für die die Arbeiten von B. Galsterer auch eine methodische Orientierung bieten, sind höchst wünschenswert, nicht nur für die Geschichte miteinander vergleichbarer oder einzelner Fundorte, sondern ebenso zu Erforschung der handschriftlichen Denkmäler mit möglicherweise regionalbedingten Besonderheiten.

Lothar Schwinden, Trier

Reinhard Stupperich, *Römische Funde in Westfalen und Nordwest-Niedersachsen*. Boreas. Münstersche Beiträge zur Archäologie. Herausgegeben von Werner Fuchs und Hans Wiegartz. Beiheft 1 Münster 1980.

Das Buch von R. Stupperich über die römischen Funde in Westfalen und Nordwest-Niedersachsen zu rezensieren fällt nicht leicht. Es kommt nämlich dabei in erheblichem Maße auf die Frage an,

warum und für wen diese Zusammenstellung römischen Fundmaterials in Teilen des freien Germanien erstellt worden ist.

Die Frage nach dem „Warum“ beantwortet der Verfasser selber in seinen einleitenden Worten (S. 1 oben): „Der vorliegende Bericht soll in erster Linie die römischen Funde im westfälischen Raum in handlicher, übersichtlicher Form nach der Literatur zusammenstellen und dieses Material für die verschiedenen Fragestellungen leichter verfügbar machen.“ Dies ist ein durchaus verdienstvolles Ansinnen, und der Benutzer ist dankbar, sich schnell über das Fundmaterial, das von einem Ort des Bearbeitungsgebietes bekannt geworden ist, informieren zu können.

Der Katalog ist alphabetisch nach Orten gegliedert (S. 40ff.), und man findet sich leicht zurecht. Von dieser Seite her muß man dem Verfasser dankbar sein, sich der recht mühevollen Aufgabe unterzogen zu haben.

Einzelne Fundgattungen sind auf verschiedenen Verbreitungskarten dargestellt (S. 12ff.). Es liegt in der Natur der Sache, daß bei derartigen Arbeiten der eine oder andere Fund „durchrutscht“. Darum sei der Vollständigkeit halber zur Karte S. 17 noch eine Lampe des Typs Loeschke Ic angemerkt, die sich im Lager von Anreppen gefunden hat (Neujahrsgruß 1973, 23f. Abb. auf Titelbild).

Die Bemerkungen zu den Karten sind recht allgemein gehalten und interpretieren in äußerst knapper Form das jeweilige Kartenbild.

Zum Katalog selber muß man sich noch einmal die Frage vorlegen, für welchen Benutzerkreis er erstellt worden ist. Die nachfolgenden Ausführungen beziehen sich vornehmlich auf formale und nicht unbedingt sachliche Mängel des Kataloges.

Der Fachmann, der sich in seinen Materialgruppen mit der Zeit auskennt, sieht sofort, wenn ein Typ nicht genau oder sogar falsch angesprochen ist. Anders der interessierte Laie und der junge Student, der sich zum ersten Mal mit bestimmten Materialgruppen auseinandersetzt. Diesen Personen können derartige Dinge nicht auffallen, sie werden erst einmal, nahezu zwangsläufig übernommen.

Beispielhaft seien hier nur einige Fälle aufgeführt, die verdeutlichen sollen, was ich meine, und die man je nach Geschmack als falsch oder „schlampig“ dargestellt bezeichnen kann. S. 43 Nr. 18 ist eine „Kasserolle mit Siebeinsatz“ erwähnt. Gemeint ist eine Kelle und nicht eine Kasserolle. Auf S. 45 Abb. 4 ist unter Nr. 1 ein Teller der Halterner Serviceform II abgebildet, in der Legende aber als Haltern I angesprochen. Nr. 2 und 3 gehören nach der Abbildungsunterschrift zum Service II. Bei Nr. II handelt es sich jedoch um einen Teller des Services Ic und nur das Näpfchen Nr. 3 ist dem Service II zuzuordnen.

Unter Nr. 230 wird im Text eine Bronzeschale aufgeführt. In der zugehörigen Abbildung wird der Gegenstand richtig als Kasserolle angesprochen. Auch die Typenansprache wird sehr unterschiedlich gehandhabt. Unter der Nr. 233 wird sehr genau eine „Aucissafibel vom Hofheimer Haupttypus V“ erwähnt, während beim zweiten Schatz von Lengerich (Nr. 146) nur eine „goldene Fibel“ aufgeführt wird, die sich aufgrund von Abb. 14 leicht als Zwiebelknopffibel Keller Typ 4 B hätte ansprechen lassen.

Der unter Nr. 96 erwähnte Kessel wäre ohne große Anstrengung als Eggers Typ 6 einzuordnen gewesen, zumal in der angegebenen Literatur Eggers zitiert wurde, allerdings nur mit der Fundortangabe und nicht mit der Typenbezeichnung.

Auf der Karte S. 31 ist die Verbreitung „frühkaiserzeitlicher Militärfunde“ dargestellt, so auch ein Sigillatatteller aus Bühne (Nr. 41). Im Katalog ist dieser Teller als barbotineverziert beschrieben und

in das späte 1. Jahrhundert datiert. Wahrscheinlich handelt es sich um den Tellertyp Drag. 36. In diesem Falle kann man wohl kaum noch von Ermessensspielraum sprechen, was den Begriff frühkaiserzeitlicher Militärfund betrifft. Für einen Fund aus dieser Zeit ist der Teller einfach zu jung und somit von der Karte S. 31 zu streichen.

Was die Abbildungen betrifft, so fragt man sich, warum diese in den Katalogteil aufgenommen worden sind. Da keine der Abbildungen, weder Pläne noch Fundmaterial mit einem Maßstab versehen sind, haben sie in den meisten Fällen nur illustrativen Charakter.

Es ist schade, daß die recht verdienstvolle und mühsame Arbeit des Verfassers durch die oben genannten Einschränkungen gemindert wird, zumal deshalb, weil diese im Verhältnis zum Gesamtaufwand recht einfach zu beheben gewesen wären.

Jürgen Oldenstein, Mainz

Erwin M. Ruprechtsberger, Ein Beitrag zu den römischen Kastellen von Lentia: Die Terra Sigillata. Mit einem Beitrag von David Mitterkalkgruber. Linzer Archäologische Forschungen Bd. 10, Linz 1980. 168 S., 12, 11 und 36 Taf., ein Faltplan.

Der Titel entspricht nicht den Tatsachen, da das Buch keinen eigenen literarischen Beitrag Mitterkalkgrubers enthält. Es handelt sich um ein Kapitel aus der Feder Ruprechtsbergers, worin dieser über die Notbergungen Mitterkalkgrubers berichtet und einen Katalog der Fundstücke publiziert.

Die Stadt Linz hat ihre Bodenfunde bis vor 20 Jahren durch freiwillige Helfer betreuen lassen. Nach F. Wiesinger stand ihr auf dem Gebiet der provinziäl-römischen Archäologie in P. Karnitsch ein engagierter und aktiver Forscher zur Verfügung, der fast 40 Jahre lang alle Ausgrabungen und Notbergungen besorgte. Erst 1964 wurde eine Stelle für einen hauptamtlichen Stadtarchäologen geschaffen und mit W. Podzeit besetzt. Seit dem Frühjahr 1978 leitet E. M. Ruprechtsberger die städtische Bodendenkmalpflege.

Zu Beginn seiner Tätigkeit hat der Verfasser versucht, aus Aufzeichnungen und Grabungspublikationen Klarheit über die Geschichte von Lentia zu gewinnen. Das konnte ihm nicht gelingen. Wie der beiliegende Plan im Maßstab 1 : 1440 zeigt, wurden hauptsächlich an sechs Stellen zusammengehörende Mauerreste gefunden. Sie sind über ein Gebiet verstreut, das etwa ein gleichschenkliges Dreieck von je 400 m Seitenlänge umfaßt. Über die Grabungsmethode unterrichten zwei anschauliche Fototafeln (S. 33. 34 Taf. V. VI), die zwischen ungeputzten schmalen Gräben den Blick auf die Mauerkronen freigeben. Aus dem Bericht über die Grabungen von Karnitsch und Podzeit wird ersichtlich, daß der Verfasser keinem seiner beiden Vorgänger Vertrauen schenkt (S. 11.16.19). Das wird verständlich, wenn man erfährt, daß Podzeit die Principia an einer Stelle lokalisiert, die nach Karnitsch außerhalb der Kastellmauer liegt (S. 13). Karnitsch wird u.a. vorgeworfen, daß er „schon vor dem Grabungsergebnis (von 1954) mit Sicherheit“ wußte, den Spitzgraben des Erdkastells zu finden (S. 11) und bei Publikation der Linzer Sigillaten manche Stücke „entweder übersehen oder absichtlich nicht näher behandelt“ habe (S. 9). Den schwersten Vorwurf erhebt Ruprechtsberger aber gegen Karnitsch wegen der Anfangsdatierung von Lentia in „augusteisch-tiberische“ Zeit, die auf falscher Beurteilung der frühen Keramik beruhe (S. 19ff.).

„Da für die nächste Zeit in Linz keine Kastellgrabungen zu erwarten sind, aufgrund derer die so verschiedenen Ansichten zwischen Karnitsch und Podzeit vielleicht geklärt werden könnten, ist abschließend als letzte Möglichkeit die Sprache der Funde zu analysieren“ (S. 17). Hierfür zieht Ruprechtsberger drei Fundgruppen heran. 1. Die frühesten der von Karnitsch gefundenen und bereits publizierten Scherben. 2. Verschiedene Einzelfunde aus Notbergungen wie Eisensachen,